

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 2 (1926)

Heft: 35

Artikel: Ultimo

Autor: Silvester, Ewald

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ULTIMO

NOVELLE VON EWALD SILVESTER

(Nachdruck verboten)

Meine Freunde, Alfred und Gert, waren in diesem Jahre vorausgereist, da ich einen alten Patienten nicht im Stiche lassen wollte. Es handelte sich um etwa zehn Tage, die ich längen in der Stadt zurückgeblieben war. Als ich von ihnen an der Landungsbrücke der langen, schmalen Nordseeinsel empfangen wurde, entging es mir nicht, daß beide mit eigentümlichen Stimmungen zu kämpfen hatten. Alfred, der Jurist, machte einen gedrückten Eindruck, der bei ihm um so seltsamer anmutete, als er sonst, selbst aus den wuchtigsten Schicksalswellen mit fröhlichem Gesichte emporzutauen beflossen war. Natürlich suchte er auch jetzt, den Ungebeugten herauszubieben, aber doch mit so wenig Geschick, daß ich den Gebeugten nicht übersehen konnte.

Über Gerts Begrüßungsworten lag ein Schleier unsicherer Lustigkeit. Er schien befangen zu sein und zugleich ängstlich besorgt, die wahrscheinlich doch erkennbare Stimmungsart Alfreds in meinen Augen ja nicht mit auf sich übertragen zu sehen.

Ich tat nicht dergleichen und frohlockte, endlich den jährliehen Mauern entflohen zu sein.

Abends saßen wir bei einer kalten Ente auf der Terrasse des Strandhauses. Das Meer glitt in langgestreckten Silberkämmen über den blauen Strand hinauf. Blaue Lichter tanzten auf der schimmernden Flut. Der Abendhimmel verdämmerte in bläroten Dunststreifen, über denen sich graugrün durchleuchtete Wolkenflocken zu wunderlichen Gebilden formten.

«An solchen Abenden müßte man seelisch ausgedehnt haben,» begann der bisher sehr wortkarge Alfred und blickte mit hochgezogenen Brauen in die Ferne. Gert sah mich an. Ich heuchelte Verwunderung, dann seufzte ich: «Du magst nicht unrecht haben. Aber wer hat heute gerade das Glück!»

Ahnungslos schien ich in das Wespennest gestochen zu haben, das sich in der düsteren Phantasie Alfreds angebaut hatte. Er schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die Gläser klinnten und unsere gute kühle Ente beinahe aus dem Gleichgewicht gerückt wäre. «Das ist's ja eben! Wer mag es sein?»

«Holla!» warf Gert ein.

Alfred kam erst in diesem Augenblick ganz zu sich und machte ein sehr verlegenes Gesicht.

Ich konnte nicht an mich halten und platzte frank und frei heraus. Da sahen mich die beiden erschrocken an.

«Kinder, sagt mir bloß, warum ihr so komisch seid? Ich bin doch nicht umsonst seit der Schulzeit der Dritte im Bunde. Und außerdem — haben wir drei uns nicht schon oft Junggesellenbeichten abgelegt?»

Alfred warf einen unsicheren Blick zu Gert hinüber. Gert wischte ihm aus.

Mich vergnügte dieses Versteckenspiel.

«Ist sie bezaubernd?» fragte ich keck.

«Du bist ein Banause!» warf mir daraufhin Alfred an den Kopf, räkelte sich in seinem Korbstuhl zurück und blies ungnädig den Zigarettenrauch durch die Nase.

Gert hatte durch dieses kurze Geplänkel wieder Oberwasser gewonnen und schmunzelte vor sich hin.

Da wollte ich eben noch kühner werden und mich zu einer fabelhaften Frage aufschwingen, als in fließendem, blaßgrünen Seidenkleide, den breitrandigen, malvenfarbenen Spitzenkämmen auf dem brünetten Haupte, eine schlanke Frau von etwa dreißig Jahren, unverkennbar angelsächsischer Abstammung, an unserem Tische vorüberging.

Mir wäre auch ohne Blick auf die Gesichter der beiden Freunde in diesem Augenblicke ein strahlendes Licht aufgegangen.

Die seltene Schöne war, von einer älteren vornehmen Dame und einem sehr jungen Herrn begleitet, unterdessen im Haupteingang des Strandhauses verschwunden.

Ich senkte meinen Blick, spielte mit dem Tischtuchzettel und kümmerde mich nicht im geringsten darum, ob meine Freunde irgendwelche bedeutungsvollen Blicke zu tauschen für nötig befanden.

Alfred trällerte leise, aber sehr hastig: «Die kleine Tonkinesin» vor sich hin. Aha!

Gert begann ein wenig unvermittelt: «Wenn nur morgen keine Sturmflut kommt, die bösen kleinen Windwolken...»

Weiter kam er nicht. Da bliekte ich auf.

«So schlimm wird's wohl nicht werden,» sagte ich langsam und wandte den Kopf zu den beiden.

«Man weiß hier nie, was vorgeht,» gab Alfred unvermittelt dazu.

«Allerdings!» fuhr ich gleichmütig fort, ohne ihn reizen zu wollen.

«...so?»

«Nun ja, ich kenne die Gegend und ihre Überraschungen doch schon etliche Jahre.»

«Natürlich, aber du hast so eine eigentümliche Art heute abend...»

«Ja, ich weiß nicht recht, wie ich sie kennzeichnen soll. Mir ist immer, als wolltest du uns auf irgendeine moralische Glatteis führen.»

«Aber ich denke ja gar nicht daran,» sagte ich mit mühsam unterdrücktem Lachen und hob mein Glas. «Prost! Nur unverzagt vorwärts und den Mut nicht sinken lassen!»

Einen Augenblick sahen mich die beiden wieder ganz verdutzt an, dann setzte Alfred sein Glas so derb auf die Platte nieder, daß es zer-

«Na endlich, alter Siebenschläfer!» erwiderte Gert meinen Morgengruß und gab sich Mühe, ein recht gleichgültiges Gesicht zu machen. Alfred murmelte nun auch irgendeine Begrüßungsformel.

Ich sah, die beiden Freunde steckten noch in ihrer Stimmung von gestern abend, und ließ mir meine Laune nicht verderben, sondern das Frühstück schmecken.

Alfred gab vor, Briefe schreiben zu müssen, als ich ihn später aufforderte, mit an den Strand zu gehen. Gert schloß sich mir an.

Wir waren eine ganze Weile durch die schon sehr belebten Sandburgen und Strandkorbniere-lassungen gebummelt und hatten allerhand lu-



Blick auf Zernez im Unterengadin

Im Hintergrund der Piz Linard

sprang und der kühle schäumende Trank das halbe Tischtuch netzte.

«Scherben bringen Glück,» fuhr ich fort. «Vielleicht ist die dunkle Angelsächsin doch nicht so unanhaubar.»

Jetzt sahen sich Gert und Alfred sprachlos in die Augen.

Als ich am andern Morgen eine Viertelstunde später, als verabredet war, zum Kaffee kam, wurde ich unter der Tür des Frühstückszimmers gerade noch Zeuge folgenden Zwiegesprächs:

Alfred: Ich bin nun mal so. Es ist mein Grundsatz, und von ihm weiche ich nicht ab.

Gert: Lächerlich, einfach lächerlich.

Alfred: Durchaus nicht, sondern folgerichtig. In Liebessachen soll und muß man verschwigen sein, selbst wenn man nichts oder wenigstens nicht viel erreicht hat.

Gert: Liebessachen! Zum Lachen, hier von Liebessachen zu reden. Als ob du für Miss Wood jemals echte Gefühle aufgebracht hättest.

Alfred: Und wenn schon —

Gert: Na also!

Alfred: Wenn du übrigens so sehr wissend nach dem bist, was ich nicht erlebt habe, so durstig doch selbst mal um die Gunst der Dame.

Gert: Gut, werde ich tun.

Ich trat ein. Alfred bemerkte mich nicht gleich, weil er sich gerade eine Zigarette anbrannte.

stige Beobachtungen ausgetauscht, als Gert plötzlich eine kurze Entschuldigung stammelte und in einem besonders dichten Wirral von Menschen und Körben auf Nimmerwiedersehen verschwand. Ich ging noch etwa fünfzig Schritte weiter, dann bog ich ab und kletterte zum gepflasterten Strand hinunter. Dort setzte ich mich auf eine einladende Bank und ließ meinen Blick über das zitternde bunte Leben hinwegschweifen zur schimmernden See, an deren Horizont sich der Rauch ferner Dampfboote kräuselte. Die Menschen, die nur sib und zu im Vorüberwandeln die Aussicht für einen Augenblick verdunkelten, störten mich nicht in meiner wohligen Beschaulichkeit. Ich empfand sie als erquickende Schatten auf dem blitzenden Spiegel des Meeres. So geriet ich allmählich in den stillen Dämmerzustand, der alle sinnlichen Eindrücke verwischte und die wahrhafte, geistige Ausspannung und Erholung wirkte. Wie aus weiter Ferne klangen die menschlichen Laute in meine Träume, unbekannte Stimmen, die keinen Widerhall in meinem Innern wachriefen, Lautschemen, die sich nicht zu gedanklichen Bildern formten, sondern — eintönig wie die langgestreckten Wellen unter mir — nur mehr bis an die Schwelle des Bewußtseins heran- spülten.

Plötzlich wurde ich in eine regelmäßige Welt zurückversetzt. Einige Laute hatten sich in meinem Ohr zu dem vertrauten Tonfall von

Gerts Stimme verdichtet. Ehe ich mir aber noch ganz klar darüber geworden war, verklängten sie schon wieder. Ich blickte den Strandweg erst rechts, dann links hinab. Fremde Menschen gingen auf beiden Seiten. Ich schaute mich auch nach rückwärts um.

Hinter einer Düne verschwanden eben Gert und die Engländerin.

Der Abend des sonnenhellen Sommertages sollte uns drei Freunde wieder auf der Terrasse des Strandhauses vereinigen. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich dort Alfred in der fröhlichsten Laune antraf, wie früher zu allen Schandtaten bereit und der noch diesen Morgen obwaltenden zweifelhaften Stimmung mit keinem Worte Erwähnung tuend, geschweige denn in sie zurückfallend. Ich enthielt mich natürlich jeder Bemerkung darüber, wußte aber schließlich doch nicht mehr, was für eine Miene ich eigentlich machen sollte, als wenige Minuten später Gert sich genau in derjenigen Verfassung bei uns einfand, aus der Alfred eben glücklich herausgeschlüpft war.

Die Unterhaltung wollte nicht in Fluß kommen. Alfred machte doppelsinnige, anziehende Witze und schien zuletzt seine Spottilust nur mühsam zügeln zu können. Gert saß wie ein begossener Pudel daneben und sagte kein Wort mehr. Ich dachte mir mein Teil in Erinnerung des kleinen Zwiegesprächs, das ich unter der Türe zum Frühstückszimmer mit angehört hatte. Es wurde mir dabei immer klarer, daß sich Gert an der gleichen Flamme wie Albert die Flügel verbrannt hatte. Morgen früh würde er sicher mirbür genug sein, mir auf freundschaftlich-moralischen Anhieb zu beichten.

So war es.

«Ich saß mit ihr, dicht neben ihr, in einer von Strandhafergrün überwucherten Sandkuhle, weit hinter in den Dünen, ganz weit hinten, dort, wo schon bald der rote Heidestrich beginnt, und sah in den blauen Himmel, darin so still die weißen Wolkenschwärme ruderten.

Ich spürte ihre bezaubernde Nähe in meinen fliegenden Pulsen, ich spürte sie in der süßen Erregung meiner Nerven, in dem schwülen, alle meine Sinne umfangenden Duft, der von ihr ausströmte wie von einer köstlichen ausländischen Blume. Wir sprachen schon eine ganze Weile kein Wort mehr. Ich fühlte, wie auch sie eine innere Aufwallung leise erzittern ließ. Ich tastete, meine Blicke traumhaft ins wundige Blau über mir versenkend, ganz sacht — ganz sacht nach ihrer Hand, ergriff sie mit bebenden Fingern, zog die kühle schmale immer näher zu mir heran... Das Herz pochte mir wilder. Ich wandte mich zu ihr, breitete meine Arme aus und in seligster Lust umf... — Nein, nein, tausendmal nein!»

Fast wie ein Schlußzettel kam es über Gert, der so jäh seine Beichte abgebrochen hatte.

«Nein, nein!» wiederholte er nochmals. «Ich weiß überhaupt nichts mehr. Gar nichts mehr!» beweute er und wandte sich ab.

«So, so!» gab ich nur dazu und schwieg, bis er wieder anfing, denn er konnte jetzt selbst nicht anders.

«Ich wollte — ich wollte sie umfangen und küsself.» Wieder eine Pause. «Aber im selben Augenblick war sie wie eine Feder in die Höhe geschossen, hatte ein ganz merkwürdig neutrales Gesicht gemacht und aus ihrer weichen, weißledernen Handtasche, die sie immer bei sich trug und neben sich ins Gras gelegt hatte, ein kleines grünes Büschlein hervorgeholt, das sie mir aufgeschlagen mit einem goldenen Bleistift entgegenstreckte.

Ich stützte unwillkürlich und blieb mit untergestreckten Armen vor Gert stehen. Dieser Trick, den mir der Freund eben zu entführen begann, war mir neu. Daß die Engländerinnen viel mehr noch als die Amerikanerinnen den zweifelhaften Stolz dareinsetzen, Männer in Lagen zu locken, die alles versprechen und in Wirklichkeit nichts gewähren, um hinterher makellos dazustehen oder aber bei Gefahr den Männern hinterlistig alle Schuld zuschieben zu können, konnte ich aus Erfahrung. Denn der «Flirt» ist eine angelsächsische Kulturpflanze, in deren Schlingfäden sich jeder einmal verfischt, der an Allerweltspfötzen verkehrt. Daß besonders die Engländerinnen auf die absonderlichsten Dinge dabei verfallen, wußte ich auch längst, aber auf diesen Trick war ich nun doch außergewöhnlich gespannt.

«Und nun,» fuhr Gert fort, «sagte sie ganz trocken: «O, bitte, wollen Sie Ihr Name auf einschreiben, wo ist das Zahl 61.»

Ich schleuderte mit der Spitzt meines Spazierstocks der nächsten Welle ein Häufchen nassen Sandes entgegen und stieß dazu ein ebenso ver-

(Fortsetzung auf Seite 6)

(Fortsetzung von Seite 3)

wundert wie geistvolles Oha! in die klare Morgenluft aus. Gert ließ sich aber nicht unterbrechen.

«Mechanisch, ganz mechanisch malte ich,» berichtete er weiter, «wie ein Kind meinen Namen neben die Zahl und brachte kein Wort hervor. Nur wie durch einen Nebel sah ich darüber schon eine Reihe von Ziffern stehen mit Namen in dem verschiedensten Schriftzügen daneben.»

«Und?» fiel ich ein.

«Und — gar nichts, gar nichts weiter! Sie sagten nur: Thank you!, sah nach der Uhr und rief: «O es sein schon sehr spät, ich muß gehen mich lassen frisieren bevor Lunch.» Dann ent schwand sie wie schwiebend hinter der Dünne und ich starrte wieder in den blauen Himmel.»

Mit Gewalt unterdrückte ich mein Gelächter, als ich sah, daß Gert nicht mittal, und schlug ihnen einen Frühstückspfennig vor.

Nährend wir mit Genuß einen Hummer ver speisten und Chablis dazu tranken, reiste in mir ein listiger Plan, dessen Ausführung nicht lange auf sich warten lassen sollte. Heute abend war im Palast-Hotel Tanzabend. Die Mine konnte gleich gelegt werden.

Das warme Sommerwetter nun schon bald drei Wochen ohne Unterbrechung angehalten hatte, war das Seewasser so erwärmt worden, daß die Abende nur noch wenig Abkühlung brachten. Infolgedessen blieben die hohen Saal türen während des ganzen Abends geöffnet. Die erleuchteten Terrassen waren von zahlreichen Gästen belebt, nur der kleine Garten, der sich südlich in den Dünen verlor, lag im Schatten.

Wir drei Freunde hatten einen Tisch auf den Terrassen belegt und uns eine Bowle angesehen. Da Alfred und Gert für erste noch nicht dafür waren, sich um ihre eigene Achse zu drehen, konnte ich, wie ich gehofft hatte, allein in den Tanzsaal hineingehen. Eine halbe Stunde dar nach war es mir bereits gelungen, in unauffälliger Weise die Bekanntschaft von Miß Wood zu machen.

Sie hatte ein weißes Spitzenkleid an, tief aus geschnitten und einen großen rosaseidenen Hut dazu auf. Neben dem Fächer trug sie die zarte weißlederne Handtasche am Arm, von der sie sich nicht einmal beim Tanzen trennte.

Miß Wood war ein wundervolles Weib. Mir kam es jetzt, wo ich neben ihr über die Terras-

sen schritt — natürlich an den beiden ganz verblüfft uns anblickenden Freunden vorbei — ganz zum Bewußtsein. Sie war entzückend, nicht nur im Äußeren, auch in ihrem ganzen Wesen. Ihre Figur, die ich dann und wann mit einem heimlichen Blick voll Verlangen bewundernd überflog, war vollendet. Ich begriff Alfreds trotzigen Unmut und Gerts Trauer. Sicherlich wäre ich heute ebenso ihr Opfer geworden wie die Freunde, wenn ich nicht den Trick schon gekannt hätte. Einen Augenblick wagte ich sogar, daran zu zweifeln. Sie war zu begehrhenswert.

«Sie sind Arzt, nicht wahr, haben Sie gesagt?» fragte Miß Wood.

«Ja, gnädiges Fräulein, das bin ich, aber eigentlich nur im Nebenberuf.»

«O!»

«Ja.»

«Was seien Sie denn sonst?»

«Ich beschäftige mich hauptsächlich mit den Wissenschaften der vierten Dimension, mit...»

«O wie interessant!»

«Ja, mit Spiritismus, Hellseherei, Gedankenübertragung in jeder Form.»

«O, o, das ist ja wundervoll interessant.»

«Finden Sie?»

«O, yes.»

Sie war in die Muttersprache zurückgefallen, ich merkte, es war ihr Ernst. Wir standen jetzt am Ende der Terrassen, das Meer lag in mattem Schimmer unter uns. Ich lenkte in den dunkelnden kleinen Park hinab.

«Mein Herr, bitten, erzählen Sie mich etwas von der Hellseherei, bitte, bitte! Ich bin so interessiert dafür.»

«Gern,» sagte ich mit viel Haltung und fuhr dann fort: «Mir kommt gerade ein Gesicht, das Sie mir vielleicht deuten können.»

Ich begann dabei mit den beiden Armen in der Luft mystische Kreise zu ziehen. «Ich sehe Sie gehen, schweben, umringt von vielen Menschen — ich erkenne sie, es sind lauter Männer, lauter Männer in den verschiedensten Anzügen, bald in weißen Sommerkleidern, bald in Frack und Smoking — und alle diese Männer tragen Orden, nein, Orden sind es nicht, Nummern sind es, Nummern, wie sie häufig die Kellner tragen, immer mehr, immer mehr, und Sie, Miß Wood, schweben immer vor ihnen her — immer weiter, und halten in jeder Hand einen kleinen Gegen stand...»

«O, o, mein Herr,» kam es jetzt ängstlich von den Lippen der Miß. Wir standen gerade zwischen dunklen Büschen.

Ich aber fuhr unbeirrt fort: «Jetzt erkenne ich die Gegenstände, es sind...»

«O, Herr Doktor, o, mir wird so angst, ich bitte, schweigen Sie von das, bitte,» jammerte sie. «Aber, mein gnädigstes Fräulein,» wandte ich mich zu ihr und umfaßte sie mit dem rechten Arm, «ich wollte Sie doch nicht erschrecken.»

«O, o,» klagte sie leise.

Ich fühlte, wie sie erzitterte und küßte ihr leise die Hand. Sie ließ es geschehen. Wir gingen ein paar Schritte weiter, bis an eine Stelle, wo der Sandweg hell aufleuchtete.

«Ah,» sagte ich da und blickte auf ihre weißlederne Handtasche. «Da sehe ich das kleine grüne Büschlein wieder und den goldenen Stift — da — da durch dieses weiße Leder schimmern sie mir hindurch...»

«Ooo,» seufzte die Miß, wankte und schien einer Ohnmacht nahe zu sein.

Ich drückte ihr einen leisen Kuß auf die Stirn. Sie ließ es geschehen. Dabei glitten ihre Arme senkrecht hinab, so daß Fächer und Tasche auf den Boden fielen. Ich beugte mich langsam hinunter, ohne den einen Arm von ihr zu lassen und hob die beiden Dinger auf.

Jetzt schien sie sich über die Lage etwas klarer zu werden und begann:

«Lieber Doktor, bitte, geben Sie mich das wieder.»

«Gern,» sagte ich, tat es aber nicht.

«Bitte,» wiederholte sie.

«Gern,» wiederholte auch ich, setzte aber hinzu, «wenn Sie versprechen, schriftlich bestätigen zu wollen, daß ich — die letzte Nummer richtig erraten habe.»

Miß Wood wischte ängstlich vor mir zurück.

«Nummer 61 ist die letzte — Nummer 62 ist noch frei. Da müssen Sie Ultimo hinschreiben und: dies bestätigt Miß Wood am 26. Juni 1925.»

«O, o, o, mein Herr, Sie sind das Teufel, entlassen Sie mich!» jammerte flehend die Engländerin.

«Nein,» erklärte ich bestimmt. «Oeffnen Sie die Tasche.» Und damit reichte ich sie ihr. Sie öffnete sie, während ich meine elektrische Taschenlampe in Tätigkeit setzte.

«Nehmen Sie den goldenen Stift, schlagen Sie

das grüne Buch auf und quittieren Sie Nummer 62 mit: Ultimo, dies bestätigt Miß Wood, am 26. Juni 1925.»

Mit bebenden Händen tat die kleine Miß, was ich wünschte, und wagte bei dem scharfen kleinen Licht nicht einmal, zu mir aufzublicken.

«Und nun, reisen Sie, bitte, dieses Blatt, auf dem Sie eben den letzten Flirt quittiert haben, heraus» — ritsch, da tat sie es schon — «und geben Sie es mir.»

Ich nahm es, löschte mein Licht und bot der betroffenen Lady meinen Arm, in den sie zögernd den ihren legte....

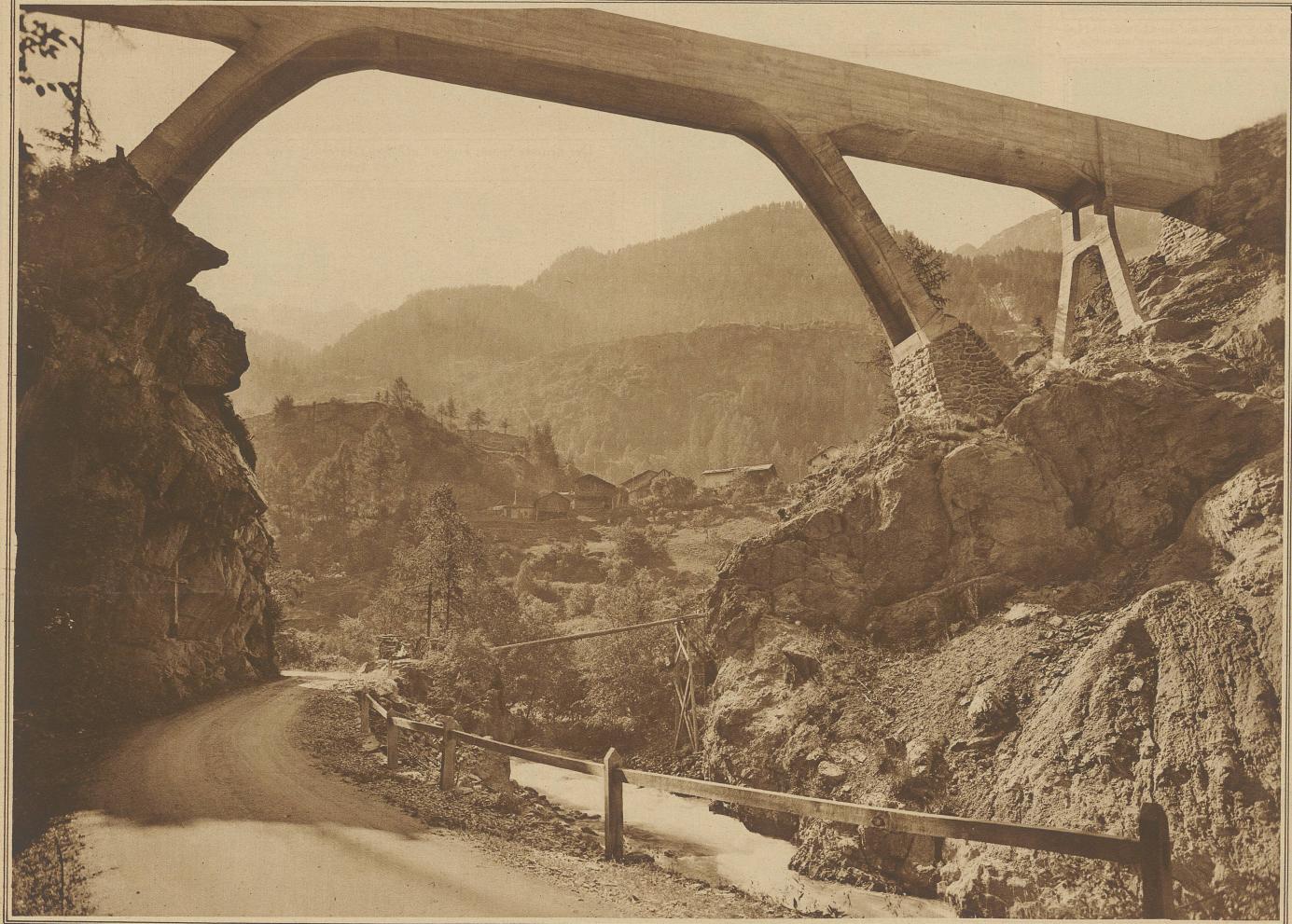
Bis dahin habe ich meinen beiden gerächten Freunden am selben Abend noch bei einer Flasche Pommard die bescheinigte Geschichte erzählt.

+++

Ein kostbares Geschenk

Das kostbarste Ostergeschenk, das wohl jemals gegeben wurde, dürfte wohl ein Geschenk des Königs Kualongkorn von Siam sein, das dieser vor fünfzehn Jahren dem Zaren über sandte. Der Zar hatte dem König von Siam kurz vorher eine große Aufmerksamkeit mit der Übersendung einiger Maschinen erweise und der siamesische Herrscher nahm Gelegenheit, sich am Osterfest dankbar zu erweisen. In Russland herrscht bekanntlich die Sitte, sich am Osterfest gegenseitig zu beschenken, ähnlich wie bei uns am Weihnachtsfest.

Das Geschenk des siamesischen Königs besteht in einer Bettstelle, die völlig aus Gold her gestellt beziehungsweise mit Goldplatten belegt ist. Auf der vorderen Seite befindet sich ein Gemälde, das aber nicht in Farbe hergestellt ist oder in Emaille angefertigt wurde, sondern das vollständig aus eingelassenen Edelsteinen besteht. Die Arbeit ist dabei so kunstvoll, daß vollkommen der Eindruck eines Gemäldes hervorgerufen wird. Den schönsten Eindruck macht auf dem Bilde die Wiese, die ganz aus leuchtenden Smaragden hergestellt ist. Das Bett, das den Namen des Königs von Siam in Brillanten aufweist, hat vier Millionen Franken gekostet. Im Zarenpalast wurde das Bett nicht benutzt, sondern es stand in den Prunkgemächern, in denen sich alle Kostbarkeiten und unersetzblichen Reliquien befinden.



AQUÄDUKT IN CHÂTELARD / ZULEITUNG DER EAU NOIR INS KRAFTWERK VERNAYAZ

Phot. Ryffel